



Hannelore **Elsner**
Im Überschwang

Aus meinem Leben

Kiepenheuer
& Witsch

ich völlig ignoriert, auch meinen neuen kleinen Bruder Berndi, erzählte mir meine Mutter. Ich konnte einfach nicht akzeptieren, dass Manfred nicht mehr da war. Mein Anführer, mein Begleiter, mein vertrautester Mensch, mein Halt, der Mensch, der mehr war als ich, dem ich vertrauen konnte, der mich gehalten und geführt hat – der mich getragen und am Leben gehalten hat – er war auf einmal verschwunden.

Jetzt war ich die große Schwester. Die war ich dann immer – und die bin ich bis heute geblieben. Berndi ist der »kleine« Bruder. Bald war ich diejenige, die auf jemanden aufpassen musste, die eine Hand halten musste. Aber natürlich konnte ich Berndi nicht das sein, was Manfred mir war.

Irgendwann begann ich, ich war vielleicht vier, all meine Sehnsucht und Liebe auf

meinen Vater zu richten. Es war nicht nur Sehnsucht und Liebe, also normale Tochterliebe, es war ein Liebesverlangen. Dieses Verlangen – ich stand da und wusste nicht, wohin damit. Manfred war nicht mehr da. Aber diese übrig gebliebene Liebe war da, diese Inbrunst, dieser Überschwang. Ich hatte mich ja geradezu geschmissen auf meinen Bruder, auf ihn drauf. Wir hatten uns ausgetauscht und jeder vom anderen geschmeckt: die Spucke, den Schweiß, den Urin, die Tränen, das Blut. Wir hatten uns geküsst und liebkost. Wir konnten gar nicht genug von uns kriegen. Und diese Liebesfähigkeit, dieser Liebesüberschwang ging nun auf meinen Vater über.

Mein Vater, mein wunderbarer, großartiger Vater.

Wir waren jetzt oft am Waginger See, meine Mutter, mein kleiner Bruder, mein

Vater und ich. Hier habe ich schwimmen gelernt.

Das ist meine schönste Erinnerung an meinen Vater: Er schwimmt im See, ich liege bäuchlings auf seinem Rücken und übe Schwimmbewegungen, irgendwann taucht er unter und ich schwimme oben alleine weiter, kreischend vor Lust. Und wenn ich nicht mehr kann und beinahe untergehe, taucht er auf und ich liege wieder sicher auf seinem Rücken.

Dieses Schwimmen – bis heute ist es ein Lebenselixier für mich.

Das lachende Mädchen mit der Schleife im Haar lebt in einem selbst erfundenen Niemandsland, in dem es vielleicht wieder heil wird, irgendwie. Ich habe ein wehes Gefühl, wenn ich daran denke, aber ich habe überlebt. Diese Zeit, die ich hatte mit meinem Vater, hat mich wieder ein bisschen

geheilt. Dieses Schwimmen, diese Kraft, dieses Beschützende, dieses Männliche, das ich gespürt habe, war lebenswichtig für mich: In der Luft rudern, er taucht unter, verschwindet und ich schwimme allein. Ich kann nicht mehr und er taucht auf und ich bin wieder sicher. Gerettet.

Was für ein unendliches Gefühl der Geborgenheit! Und dann ist wieder so eine Wildheit und Schönheit da, wieder so ein Überschwang. Und auf einmal – zwei Jahre später, ich bin sechs Jahre alt – wird das alles wieder unterbrochen. Wieso ziehen wir jetzt um? Warum werde ich plötzlich in Neuötting eingeschult und nicht in Burghausen? Gut, bei der Oma ist es schön, wie Ferien. Aber wo ist eigentlich mein Vater? Wieso ist der nicht mehr da? Wieso redet niemand mit mir?

Und dann gehen wir von Neuötting zu Fuß

nach Altötting, fast eine Stunde lang, in ein Spital. Ich sehe meinen Vater von Weitem in einem grünen Zimmer. Es ist ein grausames Grün. Mein Vater ist zart und blass, es geht ihm nicht gut. Ich darf ihn nicht umarmen. Eine ansteckende Krankheit.

Das kannte ich aus der Zeit, als wir alle Typhus hatten, als wir im Haus meiner Oma bleiben mussten und eine Grenzlinie auf der Straße markiert war, die wir nicht überschreiten durften.

Mein Vater hatte Tuberkulose. Wir sind von Burghausen zu meiner Oma nach Neuötting gezogen, in dieses schöne kleine Bauernhaus, das Häusl. Es lag ganz am Ende einer kleinen Straße, an die sich eine riesige Wiesenlandschaft anschloss. Für mich war das Häusl direkt am Rande der Wildnis. Wiesen und Äcker und kleine Sümpfe, große und kleinere Bäche, unterirdisch, oberirdisch.